< *Manfred Schmalriede: Reflexe und Texturen*

Das Glück der Form

VON SILKE HELMERDIG

Eröffnungsrede zur Ausstellung von Manfred Schmalriede in der Künstlergilde Buslat

Einige kennen Manfred Schmalriede als Fotografen und Künstler. Vielen ist er durch seine Schriften und Vorträge bekannt. Lassen Sie mich deshalb mit einem Zitat von ihm beginnen: „Wir produzieren Bilder von Hand, mit Apparaten oder mit unseren Träumen.“[1]

2017 war eine Ausstellung mit Fotografien von Manfred Schmalriede in der Künstlergilde Buslat auf dem Katharinentaler Hof zu sehen; Fotografien, die eher mit dem Auge als mit der Hand, sicher aber mit dem Apparat und wahrscheinlich auch mit seinen Träumen produziert worden sind.

Wer Manfred Schmalriede über Fotografie reden hört oder seine Texte gelesen hat, wird wenig überrascht sein, dass er sich für Bildproduktion interessiert. Dabei geht es ihm um Befragungen der Form. So auch in seiner eigenen Bildproduktion. Er sucht weniger Abbilder einer gewesenen Realität als eigenständige Formen oder manchmal auch Figurationen. Die Figuration scheint der Fotografie ja eigentümlich durch die Aufzeichnung eines vor der Kamera gewesenen. Aber das wäre zu einfach. In Manfred Schmalriedes Bildern sucht das Auge und er gibt ihm zu finden. Das Wechselspiel zwischen Hang zur Realität und Freude an der Form kann beginnen. Aus der „Fragmentierung von Wirklichkeit“ wird die „Komposition eines Bildes“.[2]

Ausgebildet erst in der Produktion von Bildern durch ein Studium der Malerei, Fotografie und Plastik und dann im Denken über die Produktion von Bildern durch ein Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie, denkt Manfred Schmalriede mit, über und durch Bilder. Dieses Denken fand Ausdruck in zahlreichen Aufsätzen, in Ausstellungen, die er kuratierte, aber eben auch in Bildern — Fotografien und Zeichnungen —, die er selbst produziert. In seinen Worten klingt das Schaffen eines Bildes so: „Wenn der Fotograf einen Ausschnitt wählt, dann realisiert er ein Bild von vielen möglichen Bildern.“ Und an anderer Stelle über sein eigenes Bildschaffen: „Wenn ich ‚Realität’ fotografiere, fotografiere ich eigentlich mein ‚Bild’ von ‚Realität’.“[3]

Zu leicht sehen wir in Fotografien Abbilder einer Wirklichkeit, die wir im Bild wiederzuentdecken glauben. Dafür schauen wir direkt durch die Bildoberfläche hindurch auf das Abgebildete, das uns über das Bildhafte hinwegtäuscht. Wir vergessen die Reduktion der Wirklichkeit zum Bild, eine Reduktion des Dreidimensionalen auf das Zweidimensionale, die Reduktion der Farben auf das Monochrome, von Erfahrung und Umgebung auf einen stark zeitlich und räumlich reduzierten Ausschnitt.

Das Bewusstsein, dass ein Bild eine veränderte Realität darstellt, begleitet Manfred Schmalriedes Denken und Handeln. In seiner Ausstellung sehen wir die Anwendung / Umsetzung seiner Gedanken zur Fotografie in Bildern, die er in diesem Bewusstsein gemacht hat. Der Apparat dient dazu, einen Ausschnitt aus der Wirklichkeit in ein Bild zu übersetzen.

Noch einmal in seinen Worten klingt das so: „Die ästhetischen Muster ahnt [der Fotograf] in den Dingen vor der Kamera, so dass er mit seinem Bild die Aufmerksamkeit darauf

lenkt, indem er sie mit den fotografischen Mitteln verstärkt, verdichtet oder erst schafft.“[4]

Wir machen es uns also zu leicht, wenn wir in der Fotografie nur ein Mittel zur Dokumentation sehen, wenn wir Fotografien nur in ihrer Beziehung zur Wirklichkeit sehen. Das Verhältnis von Wirklichkeit und Abbild ist komplexer.

Dass die Entstehung eines Fotos in direkter, in indexikalischer Beziehung zum Vorbild steht, ist nicht zu leugnen. Das fotografische Material zeichnet das reflektierte Licht auf. Es braucht das Vorbild, um zum Bild zu werden. Film oder Sensor zeichnen auf, was sich in einem bestimmten Augenblick im Sichtfeld der Kamera befindet. Dennoch wäre es zu simpel, das Foto auf diese indexikalische Beziehung zu reduzieren. Das Foto zeigt nicht diese Wirklichkeit. Oft wird der Rückbezug zur Wirklichkeit, die sich vor der Kamera befand, nur über Sprachinformationen wieder hergestellt. Ort und Zeitangaben sollen uns versichern, dass das Foto diesen Wirklichkeitsbezug hat. Sehen tun wir ihn nicht. Wir sehen ein Bild, eine Oberfläche, auf der Formen oder auch eine Figuration entsteht, die zu einer eigenen Wirklichkeit wird. Auch das hat Manfred Schmalriede in seinen Schriften immer wieder betont: „Mit der Schwarzweißfotografie war es möglich, von der Realität zu abstrahieren und auf dieser Abstraktionsebene bestimmte Werte deutlicher zum Vorschein zu bringen. Flächen, Formen, Volumen, diffuse Räume, Helldunkelkontraste oder weiche Übergänge konnten als Äquivalente zur Beschreibung der Realität eingesetzt werden“[5], schreibt er, und trifft in seinen Bildern Entscheidungen über Schärfe/Unschärfe, Schwarzweiß/Farbe und das Darstellungsformat bewusst, um ein Ergebnis zu erzielen, das seinen Gedanken folgt.

Ein simpler, doch so oft außer Acht gelassener Schritt. Zu kurz gegriffen, nur die äußere Wirklichkeit in diesen Bildern zu suchen. Wir betrachten hier nicht Abbilder realer Situationen, nicht spezifische Wälder, über die uns Manfred Schmalriede informieren möchte. Wir betrachten Linien und Flächen, Figurationen, die Bilder ergeben, indexikalisch in ihrem Entstehen, aber ikonisch in ihrem Erscheinen. Die gezeigten Bilder informieren uns nicht über den Zustand des deutschen Waldes. Sie lenken nicht unseren Blick auf Gegebenheiten. Manfred Schmalriede fotografiert nicht, um die Welt zu erkunden, sondern aus einem Interesse an dem Forschungsfeld der Ästhetik heraus.

Was ist mit Ästhetik gemeint? Dazu möchte ich Martin Seel, einen Autor, der Manfred Schmalriede wohl bekannt ist, zitieren: „[Ästhetik] ist eine reflexive und normative Erkundung der Begegnung mit Phänomenen, die von den Menschen als schön oder als in anderer Weise ästhetisch wertvoll eingestuft werden. Sie geht den Erfahrungen und den Verständnissen nach, durch die unterschiedliche Arten von Objekten zu ästhetischen und/oder künstlerischen Gegenständen werden.“[6] Laut Martin Seel ist sie anti-naturalistisch ausgerichtet, da sie „die zentrale Bedeutung des Ästhetischen in den Wahrnehmungsepisoden, Erlebnissen, Einstellungen, Interpretationen […] fundiert sieht“. [7]

Diese anti-naturalistische Ausrichtung ist in den Fotografien von Manfred Schmalriede deutlich wiederzufinden. Sie folgen vorrangig einem Interesse an der Form. Einen Hinweis, was mit Form gemeint sein könnte, möchte ich noch einmal von Martin Seel übernehmen:

„Wie immer schrecklich, erschütternd, verstörend oder sonstwie atemberaubend das auch sein mag, was uns in der Gestalt gelungener künstlerischer und betörender Formen begegnet, es gewährt uns eine Form des Glücks, nämlich das Glück der Form.“[8] Dieses Glück der Form ist es, wonach Manfred Schmalriede in seinen künstlerischen Arbeiten strebt.

DR. SILKE HELAMERDIG
ist Professorin für künstlerische Fotografie.

Professorin Dr. Silke Helmerdig bei ihrer Laudatio.

Manfred Schmalriede im Gespräch mit einem Besucher

Fotos: Linus Vogel

1 Schmalriede, Manfred: Bulletin III, Deutsche Fotografische Akademie
2 Schmalriede, Manfred: Abseits, Claudio Hils, Tübingen, 2013
3 Schmalriede, Manfred: 3 x Ich — Ben Oyne & students. Heidelberg, 2006
4 Schmalriede, Manfred: Was ist ein Bild? Unveröffentlicht
5 Schmalriede, Manfred: Was ist ein Bild? Unveröffentlicht
6 Seel, Martin: Die Macht des Erscheinens. Suhrkamp, Frankfurt a. Main, 2007, S. 108
7 Seel, Martin: Die Macht des Erscheinens. Suhrkamp, Frankfurt a. Main, 2007, S. 109
8 Seel, Martin: Die Macht des Erscheinens. Suhrkamp, Frankfurt a. Main, 2007, S. 54